

Zwei Gedichte

Autor(en): **Pfeiffer-Surber, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 50

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 50 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 15. Dezember 1923

— Zwei Gedichte von Martha Pfeiffer-Surber. —

Wie 's Pilzli us em Bode schüßt ...

Wie 's Pilzli us em Bode schüßt,
So wachst mis Chindli groß.
Erst hät's na gchnagget wie-n-en Schnäg,
Hät gfätterlet uf mim Schoß.

Jeh springt's wie's Bifwätter scho,
I möcht em chum meh na!
— Und doch hät's erst a miner Hand
Die erste Schrittl ta. —

Gottlob 's isch gfund, es wachst und drüecht,
Min Stolz isch's und mi Freud.
Sin Arm wird mir e Stüßli si
Sür d'Schritt — i d'Ebigkeit. —

Firabig.

„De Vater chunt!“ rüeft 's Bliebli,
Rännt gleitig zu der Tür.
Es stah am Himmel d'Sunne
So rot grad wie-n-es Süür.

„De Vater chunt, de Vater!“
Es juchzet dur's ganz Hus,
Und dann uf's Fetti's Buggel —
Wie glückli gehend si us!

Es Chüßli na dem Müeti —
„I chäm dank z'erste dra!“
— „Gäll hä,“ rüeft's „uf de Buggel
Hät er Di au nüd gna!“

— Broneli. —

Erzählung von Josef Reinhart.

3

Eine Woche ging vorbei, und wieder eine Woche lebte Broneli an seinem Glück, und doch war's diesmal wie ein Stücklein Geld, das man irgendwie nicht ganz auf rechtem Weg verdient. Mehr als einmal meinte Broneli, eine Stimme flüsterte irgendwo: „Du, das lektmal, er hätt nicht kommen sollen!“ Obwohl es mehr betete als sonst, stand es wie eine schwarze Wolke über seinem Wachen und Träumen, und es wußte doch nicht, daß es dem Herrgott etwas zuleid getan hätte.

Bis am Freitag, als Broneli unruhig am Fenster stand; die zittrigen Finger tasteten herum, an den Scheiben, auf dem Sims, am Strickzeug. Es war auch ein Tag, der fast das Herz mit Bangnis füllen konnte. Grau als wie ein Fremder, mit schwarzen Augenhöhlen, der Himmel finster, daß der dünne schmutzige Schnee auf den Matten dunkel erschien. Die Bäume standen mit feuchten, hängenden Ästen, wie traurige Menschen. Kein Zweiglein rührte sich, aus Bangigkeit vor etwas Dunklem, das hinter den Bäumen oder Hauseden lauerte. Krähen flogen wild und krächzend mit jagtigem Flug um die Bäume und das Dach, und Broneli fuhr zusammen. Es wußte nicht, was ihm fehlte, und lächelte. Er konnte ja noch gar nicht da sein. Aber als es

vier Uhr schlägt, da wird's da drinnen unruhig, und es pocht ein wenig lauter. Es ist heute so schreckhaft; wenn nur die Kaze vom Bänklein springt, so fährt Broneli zusammen. Das Pendel an der Uhr läuft schwer, wie ein kranker Mann geht es seinen Gang.

Broneli will ein wenig stricken; aber die Finger zittern, und tief holt es den Atem, im Stüblein wirds eng, es muß vor die Tür. Hinter dem Hause stehen die Tannen schwärzer als sonst, als ob sie näher aus dem Wald gekommen. Broneli hatte eine Angst, es meint, es müesse rufen nach dem Dorf hinab: „Wo seid Ihr, Herr?“

Wenn es wüßte, daß er krank wär, es ginge jetzt in der Dämmerung hinab; aber er hätt ihm doch Bericht gesandt: „Ich kann heut nicht zu dir ins Häuslein kommen, ich bin krank, komm du zu mir.“

Als es schon dämmert, kommt unten auf dem Gäßlein ein Mensch, aber der Nebel vor den Augen und die Dämmerung lassen ihn nicht erkennen. Denn wie er näherkommt, ist's ein Schulkind, das aus dem Dorfe nach den Höfen will, im schwarzen Kleid. Scheu und mit schwachem Gruß will es vorbei. „Du, Lisele, woher kommst jetzt?“ Bronelis Stimme zittert vor Angst. Das Kind erstaunt,